

# Wachstum mit ganz wenig Wasser

Wie Bauern in der Dominikanischen Republik mit einer pfiffigen Idee die Organisatoren der Expo 2000 überzeugten

Von Monika Hoegen

Am Ortseingang wechselt der Straßenbelag. Der bis dahin holprige Schotterweg geht über in eine asphaltierte Fahrbahn. Rechts und links stehen kleine, bunte, bescheiden wirkende, aber dennoch äußerst gepflegte Häuschen. Und überall, wo man hinschaut, ist es auffallend grün: Die Straßen sind dicht mit Bäumen bepflanzt. „Wo unser Organisationstalent herkommt, weiß ich nicht“, sagt Sigfrido Mello, Vorsitzender der örtlichen Bauernvereinigung. „Wir versuchen immer, gemeinsam unseren Alltag zu verbessern.“

Villa Fundacion, eine Gemeinde in der Dominikanischen Republik mit 7800 Einwohnern, 50 Kilometer südöstlich der Hauptstadt Santo Domingo, ist ein Phänomen. Der kleine Ort am wasserarmen Rio Ocoa liegt im Gebiet des „bosco seco“ — des „trockenen Waldes“, wie die Leute hier sagen. In dieser Gegend ist nichts mehr zu sehen von der tropischen Pflanzenwelt der ansonsten so grünen Karibikinsel Hispanola. Weit und breit stattdessen dürre Sträucher, ausgetrockneter Boden und eine unglaubliche Hitze. Keine guten Bedingungen für eine intensive, ertragsreiche Landwirtschaft.

Zudem fühlen sich die Bewohner des Gebietes von ihrer Regierung vergessen, „doch das hat nicht dazu geführt, dass wir die Hände in den Schoß legen und aufgeben“, heißt es in einer Selbstbeschreibung der Gemeinde Villa Fundacion. Im Gegenteil: Die Farmer bauen hier Zwiebeln und Platanos, die typischen dominikanischen Kochbananen, an. Kleine Bewässerungssysteme wurden angelegt; in Eigeninitiative und mit Unterstützung kirchlicher beziehungsweise nichtstaatlicher Hilfsorganisationen errichteten die Bewohner in ihrer kleinen Stadt unter anderem ein kommunales Zentrum, eine medizinische Ambulanz und eine Kirche.

Aufgehört haben die Probleme der Bauern damit nicht. Der Wirbelsturm „George“, der im September 1998 über die Dominikanische Republik hinwegfegte, machte weite Teile des Bewässerungskanals unbrauchbar. Das kleine Flüsschen Ocoa war in Sekundenschnelle zu einem riesigen Strom angeschwollen, der ufernahe Ackerflächen mit Geröll und Steinen übersäte. 42 Familien verloren dabei ihre Anbauparzellen. Vergeblich bemühte man sich in Villa Fundacion um staatliche Unterstützung beim Wiederaufbau. „Sie sind nicht in unserer Prioritätenliste“, hieß es

lapidar von den nach der Katastrophe völlig überforderten Behörden in Santo Domingo. Jetzt hilft die Deutsche Welthungerhilfe den Bauern, ihr Kanalsystem wiederherzustellen.

Auch in ihrem Städtchen wurden die Einwohner von Villa Fundacion wieder mal aktiv. Mit Hilfe von Fama, der „Fundacion Agricultura y Medio Ambiente“ (zu deutsch: Stiftung Landwirtschaft und Umwelt) pflanzten sie mehrere hundert Niembäume. Die Baumart, ursprünglich in Indien und Burma beheimatet, wird seit Jahrtausenden als gesundheitsspendende Pflanze geschätzt. Holz, Rinde, Äste, Blätter und Samen besitzen wertvolle Inhaltsstoffe, die für Körperpflegemittel und den Mücken- und Parasitenschutz bei Mensch und Tier genutzt werden können. Daneben eignet sich der Niembaum gut als Schattenspendler.

In der Gemeinde El Golfo, ein paar Kilometer von Villa Fundacion entfernt, wissen die rund 75 Familien den Niembaum ebenfalls zu nutzen. Stolz führt Sozialarbeiterin Virtudes Martinez durch das kleine Produktionszentrum des Ortes. 5000 Kilo Niemsamen wurden gesammelt und zu Hauptpflege- oder Insektenschutz-

produkten verarbeitet. „Für die Leute ist das eine ganz neue Einkommensmöglichkeit. Selbst die Kinder haben mitgesammelt“, sagt Virtudes Martinez. Die hochwertigen Öle, Cremes, Seifen und Pflanzensubstrate werden über Zwischenhändler zu sozial fairen Konditionen nach Europa exportiert. So wird Entwicklungshilfe mit fairem Handel kombiniert.

1995 wurde die Stiftung Fama gegründet, als Nachfolgerin für ein auslaufendes GTZ-Projekt. Initiatorin ist Andrea Brechelt, eine frühere GTZ-Mitarbeiterin. Das Projekt lief aus, Brechelt blieb in Santo Domingo. „Ich wollte hier etwas Sinnvolles fortführen“, sagt sie. Und sie hatte die Idee, das Entwicklungshilfeprojekt langfristig in eine kleine Firma zu überführen, die auf eigenen Füßen stehen kann. Noch unterstützt die Deutsche Welthungerhilfe Herstellung und Vermarktung der Niemprodukte mit rund 70 000 Mark. Fama will aber langfristig so wirtschaftlich arbeiten, dass sie von ausländischer Hilfe unabhängig ist.

Die Organisatoren der Weltausstellung Expo 2000 hat die Idee jedenfalls überzeugt. Das Niemprojekt ist bei der Weltausstellung in Hannover mit dabei.